
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/2 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.2.58925

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

licher bringt, vor allem den Gesamtkatalog der von Molitor geschaffenen Möbel. Diesem gehen Überblicke über Leben und Werk Molitors voraus – die akribisch und findig erarbeitete, gut dokumentierte erste Monographie des Meisters, mit zahlreichen Zuschreibungen: Hier wird ein Bereich des Kunsthandwerks der dominierenden Anonymität entrissen.

Der Müllerssohn tritt neben mehrere zum Teil große Namen deutschen Ursprungs, die im strengen vorrevolutionären Pariser Zunftwesen zu einer Hochblüte höfischen Kunsthandwerks beitragen³. Molitor, 1755 geboren, wird 1787 Meister und erlebt seine frühen Erfolge im späten Ancien Régime. Er arbeitet auch für den Hof und trägt etwa zur modern-repräsentativen Ausstattung von Lafayettes Stadtpalais bei.

Im Unterschied zu seinen meist älteren bekannten Kollegen schafft es Molitor aber, seine Arbeit erfolgreich fortzuführen, und zwar bis in die Restauration hinein. Das macht ihn zu einem geschichtlich, sozial und kulturgeschichtlich spannenden Fall: Er versteht es, sich anzupassen, politisch und stilistisch (auch mit der Wahl der Lage seiner Werkstatt). Ihm kommt zugute, daß sein Geselle gebliebener Vetter, was in sozialer Hinsicht charakteristisch ist, zu den Erstürmern der Bastille gehört und so wohl revolutionäres Wohlwollen auf beide Molitors lenken kann. Übrigens scheint mir der Verfasser etwas leichtgläubig Molitors späteren Beteuerungen Glauben zu schenken, er sei stets Royalist geblieben: Das kann, aber muß nicht so sein. Der Meister schafft jedenfalls auch Möbel fürs Empire, etwa für die Kasseler Residenz des Königs von Westfalen, und dann arbeitet er wieder für den französischen König – jeweils konfrontiert mit den Sparnotwendigkeiten der wechselnden Regime. Mit Raffinesse schlägt Molitor nach 1815 den Bogen zurück zur Zeit vor 1789: Zwei höchstwahrscheinlich gerade geschaffene Prunkmöbel bietet er der erneuerten Monarchie mit der Behauptung an, sie seien einst auf Wunsch Marie Antoinettes gefertigt worden: die Restauration als Anlaß für frühen Historismus.

Zweimal günstig heiratend kann Molitor seinen langen Lebensabend als Rentier genießen und seinen Töchtern gesicherten bürgerlichen Wohlstand hinterlassen. Sein erhaltenes Lebenswerk zeigt wohl weniger einen ausgeprägten Individualstil als vielmehr geschickte Bereitschaft, sich verschiedenen Einflüssen und Richtungen zu öffnen, bei klassizistischer Epochendominanz und vorherrschender Treue gegenüber dem Stil des Ancien Régime. Nur kurz ist die Phase revolutionärer Geradlinigkeit und Schlichtheit, die stärker oder ganz auf die Wirkung nur des Holzes, des Furniers setzt – wie später das bürgerlich geprägte Biedermeier im deutschsprachigen Raum. Davor und danach wird mit viel Bronzebeschlägen Prunk entfaltet. Kompetent kann Leben den bleibenden Erfolg Molitors mit der durchgehaltenen hohen Qualität seiner Möbel begründen. Und wer nicht, beispielsweise, über 150000 DM für einen Molitor-Sekretär zahlen will⁴, kann sich mit der vorliegenden Monographie begnügen: Sie vermittelt ein klares Bild führender französischer Möbelkunst in den Jahrzehnten um 1800.

Hinrich HUDDE, Erlangen

Stuart WOOLF, *Napoleon's Integration of Europe*, London/New York (Routledge) 1991, IX – 319 S.

Der heutzutage eher positiv besetzte Begriff der ›Integration‹ kann leicht zu einer Fehldeutung des Titels und damit auch des Buches führen, denn worum es bei der Integration im napoleonischen Sinne wirklich ging, zeigen die Überschriften der fünf Hauptkapitel, in denen ausnahmslos der Begriff ›conquest‹ verwendet wird. In der Tat verfolgt der Autor die

³ Siehe Michael STÜRMEER, *Handwerk und höfische Kultur*, München 1982. Handwerksbezogene Konkretheit verbindet die Arbeitsweise von Stürmer und Leben.

⁴ Im Münchener Kunsthandel, ausgestellt auf der Deutschen Kunst- und Antiquitäten-Messe, München 1992 (Nr. 54 in Lebens Katalog).

Bemühungen Napoleons um die militärische, ökonomische, administrative und kulturelle Eroberung Europas, soweit es in seinem Einflußbereich lag, d.h. immerhin ohne Portugal, England, Skandinavien und Rußland. Diese vom Verfasser nicht angesprochene Beschränkung der europäischen Perspektive bestätigen naturgemäß auch die dem Buch beigegebenen fünf Kärtchen, die trotz ihres problematischen Maßstabs – Europa auf Postkartenformat! – recht aussagekräftig sind.

Über zwei Jahrzehnte hinweg verfolgt der Verfasser »the interaction between the attempt of the French conquerors to create a new and integrated Europe in their own image and the responses of the conquered to this unprecedented experiment« (S. VIII), die natürlich nicht auf sich warten ließen. Daß die militärische Eroberung weiter Teile des Kontinents den Weg für eine partielle Modernisierung vieler europäischer Staaten bereitete, ist unbestritten, aber ob man in den Kriegen wirklich »only the first stage in a far more ambitious programme: the establishment of a rational state which would force the pace of modernising society« (Waschzettel) sehen kann, erscheint doch zweifelhaft. Neuere Forschungen konstatieren beispielsweise für die Satellitenstaaten auf deutschem Boden sehr viel mehr Improvisationen, Augenblicksaktivitäten und kurzfristig erfolgversprechende Ausplünderungsmaßnahmen als rationale Planungen und systematische, gar grenzüberschreitende Modernisierungsansätze (vgl. FRANCIA 15 [1987], S. 473 ff.). Und war das »zentrale Problem der napoleonischen Epoche« wirklich »the attempt by the political class that had emerged from the Revolution to extend their ideals of progress and civilisation to every region of Europe touched by French armies« (S. VII)? Im geknechteten und gedemütigten Preußen von 1807/12 war man zweifellos anderer Ansicht; das preußische Beispiel zeigt aber auch, daß die reformerischen Kräfte häufig keine Kinder der Revolution waren, sondern gewaltsamen Umwälzungen durch politische Kompromisse zuvorkommen wollten.

Das ist dem Verfasser natürlich bekannt, aber weil sich sein Integrationsmodell weder auf Preußen noch auf Österreich problemlos anwenden läßt (S. 53: »The distinction in the handling of Austria and Prussia is significant«) und auch insgesamt einen etwas artifiziellen Eindruck macht, relativiert er seine These und spricht an anderer Stelle vom »utopian ideal« des napoleonischen Europa (S. 32) und von der »popular hostility to the arbitrary, unregulated exactions and behaviour of French occupying forces« (S. 20). Er bestätigt auch, was man immer vermutet hat: »The army remained the essential tool of the spread of French control and influence« (S. 53).

Seine im Prinzip gute und weiterführende Fragestellung verfolgt der Verfasser in fünf Schritten: Nach einer Analyse der »Revolutionary-Napoleonic ideals of conquest« (S. 1–32) erörtert er »The tools of conquest« (S. 33–82), nämlich die administrativen Mechanismen der Aufsichts- und Kontrollorgane sowie das dabei eingesetzte Personal, die Generäle, Diplomaten, Bürokraten und Präfekten. Das anschließende Kapitel »The practices of conquest« ist zweigeteilt: zuerst wird die »administrative integration« behandelt (S. 83–132), danach das eigentliche Ziel aller Bemühungen, die »exploitation« (S. 133–184). Thema des abschließenden Kapitels sind die »Responses to conquest« (S. 185–237), die nicht länderorientiert, sondern systematisch erörtert werden: von der »Collaboration« und »Economic opportunities« über »Religion« und »Social practices« bis hin zur »Resistance« – alles Antworten auf »the French conquest of Europe«, wie es im letzten Satz dieses Abschnitts ausdrücklich heißt.

Alle diese Kapitel sind einsichtig gegliedert und gut dokumentiert. Ihnen vorangestellt ist, quasi als Motto, jeweils ein längeres Zitat prominenter Zeitgenossen (Kaunitz, Beugnot, Balzac, Goya, Tocqueville u.a.). Leider hat der lange am Europäischen Hochschulinstitut Florenz tätige Verfasser sie allesamt ins Englische übersetzt, was etwa bei einem Brief von Kaunitz an Maria Theresia recht merkwürdig aussieht; diese unschöne Praxis betrifft auch die Zitate aus der immerhin siebenschprachigen Literaturliste.

Im zusammenfassenden »Epilogue: the heritage« (S. 238–245) unterstreicht der Verfasser noch einmal die von der napoleonischen Administration ausgehende bürokratische Moderni-

sierung und betont, daß die spezifische Erfahrung dieser Verwaltung das Gespür für die »French civilisation among the educated elites of Europe, whether by acceptance or by refusal« in der Restaurationszeit ganz allgemein gestärkt habe (S. 239). Seine eingangs problematisierte These relativiert er in diesem Zusammenhang dahingehend, daß die administrativen Konsequenzen des »Napoleonic conquest of Europe« nicht selten »unintended by its exponents« waren (S. 240). Dazu gehört auch, daß »the Napoleonic philosophy of administration widened the social gap between the propertied and property-less« (S. 245).

Eine dreiteilige chronologische Übersicht (France/Europe outside France/Battles) für die Jahre 1789 bis 1821, eine länderorientierte Bibliographie sowie zwei Register (Personen; Sachen) beschließen das Buch, dessen Konzeption der Napoleonforschung neue Wege weist, wenn auch die zentralen Thesen des Verfassers nicht ohne Widerspruch bleiben dürften, weil sie der harten, nicht selten brutalen Unterdrückungs- und Ausbeutungspolitik des napoleonischen Verwaltungsapparates nicht immer gerecht werden. Die politische Praxis ist eben immer komplizierter als es eingängige Theorien auszudrücken vermögen.

Ilja MIECK, Berlin

Die Akten der Verwaltung des Saardepartements, 1798–1813. Inventar der Bestände Landes-
hauptarchiv Koblenz Bestand 276 und Landesarchiv Speyer Bestand G9, bearbeitet von
Wolfgang Hans STEIN, Koblenz (Verlag der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz) 1991,
XVI–543 p. (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rh.-Pf., 57).

Attendue depuis longtemps, la publication de l'inventaire systématique des actes de l'administration française du département de la Sarre sous le Directoire, le Consulat et l'Empire ne peut que réjouir les chercheurs qui s'intéressent à cette période. De façon méticuleuse et suivant une démarche rigoureuse, W. H. Stein a ainsi inventorié et classé l'ensemble des actes conservés dans les fonds d'archives de Coblenz et de Spire, soit au total 1884 cotes regroupant plus de 4000 pièces. L'ampleur de ce travail qui force le respect donne la pleine mesure de ce que fut l'action de l'administration française de 1798 à 1813 aux différents échelons de ses interventions: le département, l'arrondissement, le canton et la commune.

Décidée dès le 4 novembre 1797, avant même la réunion du congrès de Rastadt qui devait en débattre, la division de la rive gauche du Rhin en quatre départements (Sarre, Rhin-et-Moselle, Mont-Tonnerre et Roer) est officialisée par décret du 4 Pluviôse an VI (23 janvier 1798). Aux autorités militaires qui administraient ces pays depuis leur occupation (1793-1794) succède une administration civile, calquée sur le modèle français. A Trèves, promue chef-lieu du nouveau département de la Sarre, elle s'installe le 1^{er} Ventôse an VI (18 février 1798) et, trois semaines plus tard, le commissaire général du gouvernement, Rudler, prend un arrêté qui fixe les limites du département, la liste des 32 cantons, celle des bureaux d'enregistrement, des tribunaux de police et des préposés du receveur général.

Dans une substantielle introduction (27 pages), W. H. Stein décrit cette administration qui, avec à sa tête un collège de cinq directeurs, reproduit le système directorial français, à cette différence près cependant que dans les départements du Rhin, et donc de la Sarre, les administrateurs du département et des communes ne sont pas élus, mais nommés. Après le coup d'Etat du 18 Brumaire, l'administration directoriale s'efface devant le système préfectoral (16 février 1800). Le département de la Sarre, dont Trèves devient la préfecture, compte quatre arrondissements: Trèves, Sarrebruck, Birkenfeld et Prüm.

W. H. Stein insiste à bon escient sur le personnel dirigeant. Au temps du Directoire, trois des cinq membres de l'administration centrale sont des Allemands. En revanche, le commissaire du gouvernement et le secrétaire général sont toujours des Français. Les commissaires auprès des administrations cantonales sont le plus souvent choisis parmi les fonctionnaires français, quelquefois cependant parmi les autochtones ayant donné de solides gages aux idées